

Arzt fordert Umdenken bei den Kliniken

Diskussion In seinem Buch kritisiert der Großbettlinger Mediziner Thomas Strohschneider die Kommerzialisierung im Krankenhauswesen. Von Bryan Becker

Die medizinische Grundversorgung ist ein Thema, das jeden von uns betrifft. Dabei sollten finanzielle Aspekte eigentlich eine untergeordnetere Rolle spielen. Dass dem nicht so ist, legt der Arzt Thomas Strohschneider in seinem Buch „Krankenhaus im Ausverkauf – Private Gewinne auf Kosten unserer Gesundheit“ offen. Mehr als 30 Jahre lang war Strohschneider als Chirurg in zahlreichen Kliniken tätig, zuletzt war er acht Jahre Chefarzt einer Gefäßchirurgie in Stuttgart. Mit großer Sorge hat er in dieser Zeit verfolgt, dass die Privatisierung von Kli-

weile so stark nachgefragt, dass Strohschneider bundesweit zu Vorträgen und Lesungen eingeladen wird.

„Es soll ein Warn- und Weckruf sein“, sagt Strohschneider, denn Krankenhäuser seien in Deutschland und Europa längst zum Spekulationsobjekt international agierender Konzerne geworden. Wo Gewinnmaximierung über dem Wohl der Patienten stehe, sei nicht nur die Gesundheits- und Daseinsfürsorge der Bevölkerung in Gefahr, sondern die ärztliche Profession als Ganzes bedroht.

In seiner Zeit als Chefarzt in einer privatwirtschaftlich geführten Klinik hat Strohschneider vier Krankenhaus-Geschäftsführer und drei Kaufmännische Direktoren sowie Neueröffnungen und Schließungen zahlreicher medizinischer Abteilungen erlebt. „Wenn das Ergebnis der Klinik am Ende des Geschäftsjahres nicht stimmt, dann wird der nächste Geschäftsführer eingesetzt.“ Kontinuität sehe anders aus. Dabei sei gerade diese die Basis für das Vertrauen von Patienten und zuweisenden Ärzten in eine Klinik.

Die problematischen Folgen der Kommerzialisierung im Krankenhauswesen sind längst bekannt. Der Widerstand aus Ärzteschaft und verschiedenen Organisationen richtet sich unter anderem gegen die Einflussnahme großer Klinikkonzerne auf das deutsche Krankenhauswesen und die politisch geförderte Schließung von immer mehr Kliniken. In keinem anderen Land der Welt seien so viele Kliniken und Klinikbetten in

Die Medizin am Krankenbett muss vom ökonomischen Diktat befreit werden.“

Thomas Strohschneider

Der Mediziner und Autor ist überzeugt davon, dass ein Wandel im deutschen Gesundheitssystem nötig ist.

niken immer weiter voranschreitet und mehr und mehr Krankenhäuser geschlossen werden. 2021 hat er sich aus dem Klinikbetrieb zurückgezogen und sich, unter anderem, an den Schreibtisch gesetzt: Seine Beobachtungen und Erfahrungen in einem immer mehr auf Rendite ausgerichteten Krankenhauswesen hat er in einem Buch aufgeschrieben. Das ist mittler-



Dr. Thomas Strohschneider aus Großbettlingen wehrt sich gegen die Gewinnmaximierung, die in der Krankenhauslandschaft herrscht.



Nicht jede Operation ist für ein Krankenhaus gleich lukrativ.

Foto: pr

privatwirtschaftlicher Hand – fast 40 Prozent. Strohschneider fordert ein Umdenken: Kliniken müssten ausschließlich dem Gemeinwohl und der Daseinsvorsorge der Bevölkerung dienen und deshalb müsse die Entwicklung der letzten 25 Jahre gestoppt werden. „Öffentlich-rechtliche und karitative Träger geraten wegen des vorwiegend gewinnorientierten Agierens der privaten Klinikkonzerne zusätzlich unter Druck. Sie müssen die Grundversorgung der Bevölkerung garantieren und deshalb beispielsweise Kinderkliniken und Gynäkologien vorhalten, womit derzeit kein Geld verdient wird.“

Private Betreiber seien nicht in erster Linie am Wohlergehen der Patienten, sondern an Gewinnmaximierung interessiert. Wenn sich ein Klinikkonzern auf die lukrativen Fachbereiche, beispielsweise die sehr gut vergütete Orthopädie, konzentrierte, trete er in Konkurrenz zu den anderen Kliniken und nehme diesen einen Teil der Patienten weg, mit deren Erlösen diese bisher andere Fachbereiche querfinanziert hätten.

Thomas Strohschneider fordert, dass Krankenhausschließungen insbesondere im ländlichen Bereich nicht nach wirtschaftlichen Kriterien entschieden wer-

Krankenhäuser sollten keine Gewinne machen dürfen

Um aktuellen Entwicklungen entgegenzutreten, muss laut Thomas Strohschneider eine weitgehende Rekommunalisierung von Kliniken erfolgen. Allein schon die Rückkehr zur bis 1985 geltenden gesetzlichen Regelung, dass Krankenhäuser keine Gewinne machen dürfen oder dass diese wieder ins Gesundheitssystem zurückfließen müssen, würde seiner Ansicht nach dazu führen, dass international agierende Konzerne das Interesse am Krankenhauswesen verlieren würden.

Einen Grund für die prekäre Situation sieht Strohschneider auch im 2003 eingeführten Abrechnungssystem, den sogenannten „Fallpauschalen“. Hier erfolgt die Abrechnung einer stationären Behandlung im Wesentlichen nach einer Hauptdiagnose. Patienten mit vielen weiteren Begleitdiagnosen seien dagegen nicht erwünscht, denn Aufwand und Erlös rechnen sich nicht. „Solche Patienten will man am liebsten von der eigenen Klinik fernhalten.“ Um also im gleichen Zeit-

raum maximal viele Fälle und schwere Diagnosen abrechnen zu können, wurden Liegezeiten verkürzt und die Fallzahlen erhöht, erklärt der Mediziner.

Nur Kliniken, die mit möglichst geringen Kosten kranke Menschen in möglichst kurzer Zeit behandeln, machten damit auch tatsächlich Gewinne. Das führe zum Verlust einer zeitaufwendigen, empathischen Medizin. „Es bedarf eines Paradigmenwechsels“, fordert Strohschneider. **bb**

den dürften, sondern ausschließlich nach Kriterien der Daseinsvorsorge und in Abstimmung mit der Bevölkerung. „Gerade im ländlichen Raum sollte man sich die Frage stellen, ob es den Bürgern zumutbar ist, dass sie bis zur nächsten Klinik 30 Minuten oder länger benötigen, um eine Akutversorgung zu bekommen.“

4

Kliniken von zehn schreiben laut Bundesgerichtshof rote Zahlen. Jede zehnte sei insolvenzbedroht.

Kurznotiert

Über Fibromyalgie, eine chronische Schmerzkrankung, geht es in einem Vortrag am Montag, 29. August, um 18 Uhr, in den Räumen des Bürgertreffs Nürtingen. Bruno Hodapp, der erste Vorsitzende des Fibromyalgie-Verbands Baden-Württemberg, spricht zum Thema. Um Anmeldung bei der Selbsthilfekontaktstelle im Bürgertreff wird gebeten. Dies ist möglich unter der Telefonnummer 070 22/753 69 oder per Mail an die Adresse s.sollner@nuertingen.de. **pm**

GOLDENE HOCHZEIT

am 25. August
50 Jahre verheiratet

Weilheim: Roswita und Harry Dupper, Hepsisau

DIAMANTENE HOCHZEIT

am 25. August
60 Jahre verheiratet

Neidlingen: Emma und Ernst Loser, Gottlieb-Stoll-Straße 36
Notzingen: Hildegard und Werner Ruoff, Schillerstraße 4

GEBURTSTAG FEIERT

am 25. August

Dettingen: Stoja Zivkovic, Lindenstraße 15, 70 Jahre

IMPRESSUM

DER TECKBOTE

Kirchheimer Zeitung
Amtliches Bekanntmachungsorgan des Landkreises Esslingen und der Stadt Kirchheim unter Teck. Veröffentlichungsblatt des Amtsgerichts Kirchheim unter Teck einschließlich der Notariate und Grundbuchämter im Bezirk des Gerichts. **Herausgeber:** Ulrich Gottlieb, Kirchheim unter Teck. Verantwortlich für den Lokalteil: Ulrich Gottlieb.
Lokalredaktion: Frank Hoffmann (Ressortleiter), Irene Striffler (Stv.), Antje Dörr, Gerd Esslinger, Iris Häfner, Anke Kirsammer, Bianca Lütz-Holoch, Andreas Volz, Thomas Zapp, Sandra Langguth, Peter Eidemüller (Lokalsport), Bernd Köble (Lokalsport).
Anzeigenleitung: Bernd Köhle
Vertriebsleitung: Andreas Teicher
Verantwortlich für den allgemeinen Teil (Mantel): U. Becker (Chefredakteur). Verlag: SÜDWEST PRESSE, Neue Pressegesellschaft mbH & Co. KG, 89070 Ulm, Telefon 07 31 / 156 - 0. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Fotos wird keine Gewähr übernommen.
Mitglied der StZ-Anzeigengemeinschaft.
Verlag: GO Verlag GmbH & Co. KG, Alleenstraße 15b, 73220 Kirchheim unter Teck; Postfach 1553, 73223 Kirchheim unter Teck; Telefon 0 70 21 / 97 50 - 0.
Druck: Pressehaus Stuttgart Druck GmbH, Pflingener Straße 150, 70567 Stuttgart, Postfach 10 38 23, 70033 Stuttgart
Zurzeit ist die Anzeigen-Preisliste Nr. 59 gültig. Auflagenkontrolle durch IVW. Postverlagsort Kirchheim unter Teck. Erscheinungsweise sechsmal wöchentlich, einmal pro Woche mit der illustrierten Rundfunk- und Fernsehbeilage rtv. Bezugspreis mtl. 42,90 Euro einschl. Trägerlohn, durch Postbezug 48,10 Euro einschl. der Postvertriebsgebühren. Samstags-Abo mtl. 9,00 Euro einschl. Trägerlohn, durch Postbezug 10,70 Euro einschl. der Postvertriebsgebühren. Der Einzelverkaufspreis beträgt von Montag bis Freitag 2,00 Euro und am Samstag 2,20 Euro. Der Bezugspreis der eZeitung (digitale Tageszeitung) beträgt monatlich 25,90 Euro. In den Abonnementpreisen ist 7,0 % MwSt. enthalten. Alle Bezugspreise finden Sie auch im Internet unter www.teckbote.de/abo. Nur bei Bezugsunterbrechungen von zwölf Liefertagen und mehr wird das anteilige Bezugs geld nach dem Ende der Unterbrechung erstattet. Die Abbestellung des Abonnements muss schriftlich erfolgen und ist jeweils mit einer Frist von einer Woche zum Monatsende möglich. Änderungen beim Abo-Bezug müssen mindestens drei Arbeitstage vor deren Gültigkeit dem Verlag möglichst schriftlich mitgeteilt werden. Das Bezugs geld für den jeweiligen Zahlungszeitraum ist im Voraus fällig. Falls der Teckbote infolge höherer Gewalt am Erscheinen verhindert ist, besteht kein Anspruch auf Lieferung oder auf Rückerstattung.
Datenschutz: Den Datenschutzbeauftragten erreichen Sie unter datenschutz@teckbote.de

Internet <http://www.teckbote.de>
E-Mail info@teckbote.de
Telefon 0 70 21 / 97 50 - 0
Redaktion 0 70 21 / 97 50 - 22
Fax 0 70 21 / 97 50 - 44
redaktion@teckbote.de
lokalsport@teckbote.de
leserbriefe@teckbote.de
Anzeigenabteilung 0 70 21 / 97 50 - 19
Fax 0 70 21 / 97 50 - 33
anzeigen@teckbote.de
Leserservice 0 70 21 / 97 50 - 37 / - 38
Fax 0 70 21 / 97 50 - 495
leserservice@teckbote.de

Roman Elina Penner: Nachtbeeren (Folge 22)

Das plautdietsche Wort für Verwandtschaft wird von dem plautdietschen Wort für Freund abgeleitet. In der Kirche und im Glauben waren sie ja auch alle Brüder und Schwestern.

In jedem einzelnen Gesicht sah ich mich selbst, unsere Kindheit und unsere Herkunft. Ich wusste, wie die meisten von ihnen wohnten und wo. Mit ihren Kindern oder Enkeln hatte ich auf Hochzeiten gespielt und später getrunken. Sie waren zusammen in der Notwohnung, auf Sprach, im Lager, in den Zügen, in der Schule, in der Ausbildung gewesen. Vielleicht hatten sie mal zusammen Kühe gemolken, oder die eine hatte Stoff übrig für ein neues Kleid für Nelli, oder jemand wurde krank, und man passte auf die Kinder auf. Jeder einzelne Mensch, der nach vorne trat, um

unserer Familie Respekt zu erweisen, war mit uns verbunden, über Jahrzehnte von gegenseitiger Hilfe und Freundschaft.

Frint zu Frintschoft.

An solchen Tagen saßen in der Mitte Frauen und Männer gemischt, vor allen Dingen die Angehörigen, von denen ja viele nicht fromm waren oder gläubig. Es waren aber auch einfach wesentlich mehr Männer als sonst anwesend. Rechts blieb der Männerblock, links der Block für die Frauen.

Die Stimmung war meistens gut bei Beerdigungen, die Leute waren doch alt und oft lange krank gewesen. Außerdem hatten sie vor ihrem Ableben Jesus in ihr Herz gelassen, deshalb freute man sich für die Verstorbenen und



ihre Heimkehr. Wenn man endlich tot sein durfte und ein frommer Mensch war, dann durfte man nach Hause, zu Jesus, ins Himmelreich, und man bekam seine Heimat. Man war endlich angekommen.

Doch wenn es plötzlich geschah, wenn niemand damit gerechnet hatte und man einen Anruf bekam, dass Epps Sara eingeschlafen war, dann saßen die Menschen ruhig auf ihren Plätzen, redeten weniger miteinander und begrüßten sich lediglich mit einem Nicken.

Kornelius stand immer noch an der gleichen Stelle. Wir hätten auch einfach nur stumm nebeneinander stehen bleiben können, aber bevor es losging, musste ich was sagen.

„Wie geht's ihr?“

„Nelli?“

„Ja.“

„Wie soll's ihr gehen? Sie schläft bei Jakob im Zimmer. Isst noch weniger als sonst. Ich glaube, ich habe sie nicht einmal essen sehen in den letzten Tagen.“

„Das ist nicht gut.“

„Nee, aber was soll ich machen? Sie wird es überleben.“

Kornelius bewies in dem Moment einmal mehr, dass er kein Ehemann, sondern ein Mann in einer Ehe war. Am liebsten hätte ich ihm eine geknallt, aber nicht auf Ömas Beerdigung.

Ich musste mich um Nelli kümmern, wie immer. Ich wusste, an diesem Tag wird sie zerbrechen. Ich wusste nur nicht, wann und wie. Also ging ich wieder hinein und setzte mich wieder hinter sie

und Öpa. Ein paar Wochen vorher hatte ich mich noch über ihren Möchtegern-Victoria-Beckham-Bob lustig gemacht. Dieses viel zu kühle Blond und die akkuraten Spitzen, alles an seinem Platz. Ein paar Haare wuchsen schneller, sie hatten die anderen überholt. Bei so einer Frisur muss man alle sechs Wochen zum Nachschneiden, mindestens. Wahrscheinlich hatte sie es zwischen den beiden Beerdigungen einfach vergessen.

Nelli hatte ihre Zeit in diesem Bethaus abgesehen, und wir dachten alle, das war's. Sie war in der Sonntagsschule und ging immer mal wieder mit Öma mit. Irgendwas daran half ihr. Sie war ja eh immer bei Öma und Öpa gewesen, aber sie hätte ja auch mit Öpa zu Hause bleiben können.

Ich kannte die Kirche nicht

wirklich und hatte auch kein Interesse daran, das zu ändern. Alles an dem Gebäude und an den Menschen bedrückte mich, nein, es machte mich wütend. Am schlimmsten war die Sauberkeit. Die machte mich aggressiv.

In Hamburg konnte ich immer den Russen spielen, und damit hatte es sich erledigt. Da stellt keiner Fragen, in der Stadt weiß doch kein Mensch, was Menno-niten sind oder Baptis. Oder Aus-siedler. Das weiß man da, wo sie uns hingeschickt haben. Was soll denn auch ein Russlandsdeutscher sein. Also wurde ich für die anderen zum Russen. Meine Freunde waren Kroaten, Türken, Serben, alles Kanaken, das funktionierte.

Fortsetzung folgt

© Aufbau Verlag